

Laudatio auf Hilde Heyduck-Huth und Christof Heyduck

Lassen Sie mich mit einer kleinen persönlichen Rückblende beginnen. Als jungem Journalisten hat mir mein Redaktionsleiter eines Tages ein schwergewichtiges Buch in die Hand gedrückt mit der Bemerkung: Sie sind doch kürzlich Vater geworden, da sind Sie genau der Richtige, um darüber eine Rezension zu schreiben.

Es war das „Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur“, herausgegeben von Klaus Doderer, das sich mit der Zeit zu vier dicken Bänden auswuchs. Beim ersten Durchblättern – man bleibt ja immer an den Bildern hängen – war da der selbstbewußte klare Blick einer jungen Frau; das Gesicht einer Malerin, Grafikerin, Illustratorin. Ihr Name war: Hilde Heyduck-Huth. So einen Namen merkt man sich.



Heyduck-Huth 1974

Unsere eigene Tochter war erst anderthalb und wohl noch keine echte Qualifikation für eine Buchbesprechung im Sinn des Redakteurs. Aber so ganz falsch war's ja nicht, die Erfahrung der eigenen Kinder als Bilderbuch*betrachter* einzubringen.

Die Künstlerin selbst sieht den Beginn ihrer beruflichen Laufbahn in der eigenen Kindheit; sie erinnert sich:

„Ich verlebte die ersten sechs Lebensjahre in einem kleinen Dorf im Taunus, wo mein Vater Pfarrer war. Meine Mutter, sie war Lehrerin, ließ mir viel Freiheit. Sobald ich laufen konnte, sei ich mit einer Schar von Dorfkindern auf der holprigen Landstraße verschwunden, behauptete sie. Die Welt war für mich ein Riesenabenteuerspielplatz. Waren meine Eltern zu Hochzeiten,

Beerdigungen oder Taufen eingeladen, mußte ich mit. Vermutlich langweilte ich mich entsetzlich. Jemand muß mir dann einmal einen Stift und ein Stück Papier gegeben haben, jedenfalls entdeckte ich dann bei einer solchen Gelegenheit das Zeichnen. Meine Mutter hob die Bilder auf. Der früheste erkennbare Gegenstand ist ein Schuh. Und dann gab es Gestalten, Häuser, Fahrzeuge. Tiere, Pflanzengebilde, später Bäuerinnen in Tracht. Meine berufliche Laufbahn hatte begonnen.“

Diese Erinnerungen bergen inhaltlich wie handwerklich einen Schatz, der später aktiviert wird, als der Sohn Nikolaus aufwächst und beginnt, seine Welt zu erschließen, das ist dann in Kassel. Er jedenfalls gibt den Anstoß zu ersten Bilderbüchern der Mutter, und vielleicht sind „Wenn die Sonne scheint“, „Kommt in den Wald“ und „Thomas im Dorf“ Zeichen einer Sehnsucht nach der Kindheit der Künstlerin selbst. Zu den frühen Titeln im Buchhandel gehört auch „Drei Vögel“, ausgezeichnet 1967 mit dem international renommierten „Premio grafico“ von Bologna.

Solch eine Anerkennung – und auch: in dieses Lexikon zu kommen – das war schon was!

Das allererste Heyduck-Buch hieß „Wenn die Sonne scheint“, und ein richtiger Longseller wurde dann „Weihnachten“, ab 1971 mit 19 Auflagen, und es spricht für das gesamte Werk, wenn in unseren Tagen, nach 40 Jahren, nun eine Schweizer Neuauflage erscheint. Es gibt sie noch, die guten Dinge.

Die guten Dinge sind einfach, geradeaus, ohne Schnickschnack. Hilde Heyduck-Huths Kennzeichen: Eine farblich klar differenzierte Palette, erfaßbare Zweidimensionalität, deutlich stilisierende Formen und vor allem: kindgemäße Stoffe der Wohnumwelt des Kindes, des Stadtlebens, der Tierwelt und des ländlichen Alltags. „Kindgemäß“ meint – und darauf legt die Künstlerin Wert – kindgemäß meint nicht kindertümlich, sondern ein Kind als eigenständige Persönlichkeit sehen.



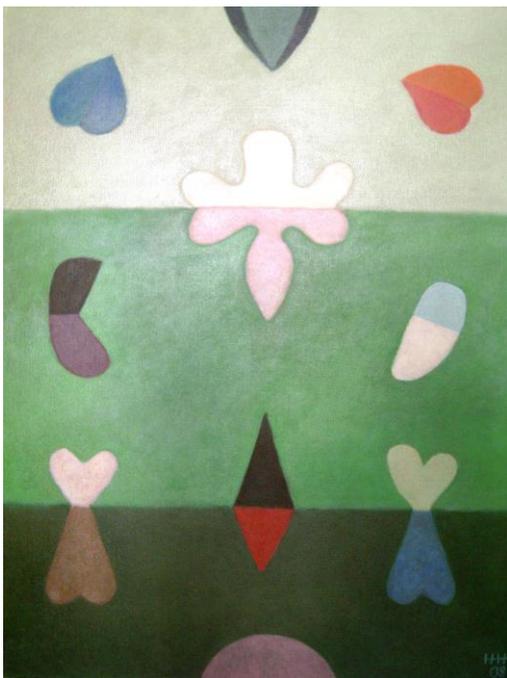
Und wenn beim Betrachten von „Tanzen können auch die Steine“ (9. Auflage 2008) sogar

Erwachsenenaugen mittanzten, dann ist das einfach nur Menschen gemäß.

Einen anbiedernden Zungenschlag findet man bei ihr nicht. Die Texte sind nicht nur von ihr, einige beispielsweise kommen von Regine Schindler.

Hilde Heyduck war als Kinderbuchautorin im kleinen Format zuhause. Sie ist aber auch Malerin, und die „freie Malerei“ ist für sie mit den Jahren immer wichtiger geworden. Ihr gesamtes Oeuvre enthält großformatige Bilder, mediterrane Landschaften etwa, die Ruhe ausstrahlen, in die man eigene Geschichten hineinspinnen kann. Man sieht Serien von Türen, Serien von Köpfen, und die vielleicht schönsten Mondbilder unserer Zeit. Unaufgeregte Tableaus, fern von der Sensationsproduktion, mit der wir alle heute von gewissen Medien traktiert werden und sie kaum noch ernst nehmen.

Und wie lange Zeit braucht es, bis *dieses* Bild in der Malerin gewachsen und den Weg auf die Leinwand fand?



Das Original kann hier im Saal ganz aus der Nähe betrachtet werden. Es heißt – und auch die Bildtitel dieser Künstlerin sind nie zufällig – es heißt: „Der Baum des Lebens“.

Der Baum des Lebens ist ein uraltes Motiv der jüdisch-kabbalistischen Ikonografie, aber so abstrahiert hat man es wohl nie gesehen, mit einer so radikal ausgekernten Symbolik der zehn Sephirot, das sind die zehn Ausflüsse des Göttlichen auf Kosmos und Mensch. Klar assoziierbar sind auch die möglichen zweiundzwanzig direkten Wege der Kontemplation.

Als der 38jährige Christof Heyduck aufgrund einer Zeitungsmeldung sich Hans Pirschner als Bühnenbildner für eine Prokofjew-Produktion

empfehl ahnte er nicht, was daraus entstehen würde. Pirschner war nicht irgendwer und irgendwo, er war Intendant der Deutschen Staatsoper Berlin – Berlin-Ost, wohlgemerkt – und der Kontakt führte nicht zu Prokofjew, sondern zu Darius Milhaud und zu einer befallumrauschten Premiere 1965. Und führte weiter dazu, daß Heyduck im Ensemble der Staatsoper an den Festivals von Lausanne und Wien teilnahm. Mitten in der deutsch-deutschen Eiszeit: Als Bundesbürger in einem DDR-Kulturinstitut. Die Ballettmusik von Milhaud hieß übrigens „La création du Monde“, ein etwas wildes Stück der frühen 1920er Jahre, und der Theatergewaltige Pirschner erinnert sich, zwischen Bedeutungen dezent oszillierend: „Das war gleichsam die Erschaffung einer neuen Welt in unserer Deutschen Staatsoper“.

Heute hat sie den ganz alten Namen „Oper unter den Linden“ wieder.



Das ist ein Bühnenbild-Entwurf von Christof Heyduck. Die Erschaffung der Welt vor Jahrtausenden und die Schaffung eines Imaginationsraums namens Theater. Schillers wunderschöne Formel von den Brettern, die die Welt bedeuten, scheint eher aus dem Saal heraus mit Blick zur Bühne

formuliert. Für Akteure dort aber handelt es sich um Bretter, die die Welt sind. Auch der Ort trägt dazu bei, daß aus Phantasie Realität wird.

Grenzen zu überspringen, Grenzen zu unterlaufen, das ist ein Charakterzug Christof Heyducks, manchmal auch: selbst Brücke zu sein. Das passiert aber nicht planlos, sondern überlegt, konzeptionell. Und in seinem Lebenslauf spielen Grenzen in vielfacher Hinsicht eine ganz wesentliche Rolle. Prägend für ihn war sicher Teo Otto, der politisch Unbeugsame, den die Nazis aus dem Land getrieben hatten. Zurück aus der Schweiz leitete Otto 1952 bis 1957 Bühnenbildklassen in Kassel und gilt international immer noch als ganz Grosser seines Fachs.

Die Grundbedingung eines Bühnenbildners ist der vorgefundene Raum, Grenze ist eine wesentliche Gegebenheit von Raum. Der Raum der Bühne stellt als erste Frage – noch vor allem anderen, was dort später passiert: Wie breit, wie tief, wie hoch?

Der kreative Raum wird begrenzt und herausgefordert von den technischen Konditionen der Bühne.

Bühnenbildner ist ein Teamberuf, sagt Christof Heyduck; Chef im Ring ist der Regisseur. Den Ring aber – den Ring – stellt der Bühnenbildner auf, er ist es, der den Raum der Imagination her-stellt.

Teamberuf und: Traumberuf für Heyduck. Im Gespräch bilanziert er 300 Inszenierungen und 80 Regisseure, für die er Räume gestaltet, also: Bühnen „ausgestattet“ hat.

Christof Heyduck ist ein Künstler, der vom Bild herkommt, auch zum Bildschirm fand (wo heute der Setdesigner regiert), und nun wieder heimgekehrt ist als Maler – sein Vater war ein arrivierter Maler in Breslau. Heimgekehrt zum Bild.

Wenn der Main-Kinzig-Kreis als relativ neue Heimat der beiden Künstler (nach reichlich einem Dutzend von Heimaten auf Zeit leben sie seit 2002 in Bad Orb) heute mit dem Ehepaar Heyduck auch ein Lebenswerk ehrt, sind es doch zwei Werke, die da – zwar eigenständig, doch komplementär – miteinander verbunden sind. Einmal durch die Erschaffung von Welten in Büchern, Bildern und auf Bühnen. Zum anderen: Es scheint mir nicht zu hoch gegriffen: Beide Heyducks haben für ein halbes Jahrhundert mitgewirkt an der ästhetischen Signatur einer Gesellschaft. Unserer Gesellschaft.

Kassel erscheint wie ein Schlüsselbegriff für das Ehepaar Heyduck. Hilde

und Christof Heyduck waren – jeder auf seine Art – mit einem unbeirrbareren Gespür für eine sensible, unaufgeregte Qualität künstlerischen Schaffens tätig und sind es bis heute. Ein beständiges gemeinsames Fundament ist vielleicht der Geist der Kasseler Werkakademie um 1950, die eine Reihe wichtiger gestalterischer Talente hervorbrachte. Ein richtungweisender Lehrer dort war der Grafiker Hans Leistikow.

Ein Satz aus der Diskussion der Kulturpreis-Jury: *Sie* hat ja mit ihren Bilderbüchern eine ganze Generation von Kindern geprägt. *Ihn* zu entdecken haben wir jetzt erst richtig angefangen.

Laudatio anlässlich der Verleihung des
Kulturpreises des Main-Kinzig-Kreises 2012

Bildrechte: Winfried Eberhardt (1); Beltz/Verlag Dokumentation (1); Atlantis/Orell Füssli (1); Christof und Hilde Heyduck-Huth (3)

Mehr über das Werk der Preisträger:

- Maria Linsmann (Hg.): Die Welt im Bilderbuch. Die Sammlung Hilde Heyduck-Huth. Burg Wissem, Bilderbuchmuseum der Stadt Troisdorf. 2004
- Einblicke in die Bilderwelt der Malerin Hilde Heyduck-Huth. Katalog. Gelnhausen (Wagner) 2009. [Enthält ein vorzügliches Interview von Burkhard Kling mit H.H.H.: „Künstlerisches Tun selbst ist Leben in Hochpotenz“]
- Fachbereich Visuelle Kommunikation (Hg.): „exemplarisch: Hans Leistikow“. Ein Projekt der Universität Gesamthochschule Kassel. Kassel 1995
- Matzigkeit, Michael (Hg.): Geistige Räume. Christof Heyduck, Arbeiten für die Bühne. Ausstellungskatalog. Ratingen 2003